

**Hannes Androsch**

**Wissenschaft und Wirtschaft im Einklang**

**Vortrag auf Einladung der  
Österreichischen Hochschülerschaft**

**Aula der Montanuniversität Leoben  
14.10.2009**

Transkript

Herzlichen Dank für die Einladung. Es tut mir leid, dass ich mich verspätet habe. Ich war bei einer Erinnerungsveranstaltung für den Fritz Marsch, der 17 Jahre Zentralsekretär der SPÖ war und vor Kurzem verstorben ist – da kann an schwer früher weggehen. Und dann ist ein Zweites passiert, nämlich der Schnee am Semmering. Und dem nicht genug, war auch noch eine Umfahrung von Leoben notwendig, weil die Ostseefahrt gesperrt ist. Meine Verspätung tut mir leid, aber sie war nicht mehr aufzuholen.

Sie haben mir ein sehr anspruchsvolles Thema gestellt, da müssten Gebildetere und Klügere sich dem zuwenden. Aber ich werde versuchen, aus praktischer Sicht doch einige Betrachtungen dazu anzustellen und vor allem daraus Schlussfolgerungen zu ziehen, die durchaus auch für Sie und für Ihre Alma Mater hier Bedeutung haben, wie für alle anderen tertiären Bildungseinrichtungen auch. In den letzten Tagen oder Wochen, wie alljährlich seit 1900, wurden die Nobelpreise verliehen. Sie wissen, darunter zwei naturwissenschaftliche Fächer – Chemie, Physik, Medizin als humanwissenschaftliches Gebiet, Frieden als politischer Bereich und nicht ganz so lange oder so viele Jahre hindurch der Wirtschaftsnobelpreis. Das ist eine hohe Auszeichnung und symbolisiert etwas sehr Wichtiges, auch wenn es einen solchen Preis für die technischen Wissenschaften zu Unrecht nicht gibt und wenn es ihn auch nicht für die Mathematik gibt. Aber das ist nun einmal Faktum. Aber ungeachtet dessen symbolisiert dieser Preis – dieser Wissenschafts-Oscar, wenn Sie so wollen – die Bedeutung der Wissenschaften einerseits und die Bedeutung Europas andererseits. Und das war nicht immer so. Schließlich wurden Forscher und Finder noch vor gar nicht so langer Zeit ob ihrer Findungen und Erkenntnisse verbrannt oder mussten abschwören. Und es hat dann Jahrhunderte gedauert, bis sie rehabilitiert wurden. Also Sie haben sicherlich schon erraten, auf wen ich angespielt habe, nämlich auf Giordano Bruno und Galileo Galilei, in diesen Fällen.

Nun, was die Bedeutung Europas anlangt, hat sich diese inzwischen gewandelt und verschoben. Zwar wird der Nobelpreis nach wie vor in Oslo beziehungsweise in Stockholm oder umgekehrt verliehen, aber wenn wir uns die Preisträger etwa seit Mitte des vorigen Jahrhunderts ansehen, dann sind das überwiegend – und zuletzt war das nicht anders – Persönlichkeiten, die vor allem, aber nicht nur aus den Vereinigten Staaten kamen. Und das signalisiert etwas anderes, nämlich dass wir

längst in eine Art posteuropäisches Jahrhundert eingetreten sind. Und das war durchaus selbst verschuldet. Die Ursache liegt ohne Zweifel in den beiden fürchterlichen Bürgerkriegen oder zusammengenommen dem Dreißigjährigen Krieg, wie es auch genannt wurde, die die erste Hälfte des vorigen Jahrhunderts gekennzeichnet haben oder hat. Und es war nicht immer so, dass die Wissenschaft diese Stellung hatte, das habe ich schon erwähnt. So um 1500 tritt hier nicht mit einem Urknall, aber doch mit Deutlichkeit eine neue Entwicklung ein, die zwar Wurzeln im Mittelalter vielfacher Art hat. Auch damals sind Erfindungen gemacht worden und zur Anwendung gekommen – wenn ich an das Wasserrad und die Mühlen und die Windräder oder an die Brille, an das Schießpulver denke (auch wenn es schon früher in China, allerdings dort noch nicht für militärische Zwecke, gefunden oder erfunden war), um nur einige Beispiele anzuführen. In Fachkreisen, in Historikerkreisen spricht man daher von einer ersten industriellen Revolution im Mittelalter. Und nicht zuletzt stammen die Universitäten, hervorgegangen aus den Dom- und Klosterschulen, aus dem Mittelalter. Aber der Durchbruch vor dem Hintergrund bedeutender politischer Entwicklungen kam um das Jahr 1500, und dieses wird daher nicht zu Unrecht als die Geburtsstunde der Neuzeit, die Geburtsstunde der Moderne bezeichnet.

Der politische Hintergrund war mannigfaltig: Zwischen 1750 und 1500 können Sie die Veränderungen nachfühlen. Die Engländer werden vom Kontinent verdrängt, in England brechen die Rosenkriege aus, in Russland etwa schüttelt Iwan III. das tartarische Joch ab, in Spanien vereinigen sich die Königreiche Kastilien und Aragon und in weiterer Folge führt das zur Reconquista, sowohl damit verbunden die Vertreibung der islamischen Religionsangehörigen, das Ende des Kalifats von Granada – immerhin damals eine Stadt mit einer Million Einwohner. Und es wurden auch sephardische Juden von der spanischen Halbinsel vertrieben – um nur einige der wichtigsten Veränderungen anzuführen. Und andere ergeben sich aus den Entdeckungen, bei denen es ja um die Umschiffung Afrikas, um den Seeweg nach Indien ging, nachdem der Landweg durch das ottomanische Reich abgeschnitten worden war. Und zeitgleich gibt es die Ming-Dynastie in China, gibt es bald das Mogulreich in Indien, gibt es das ottomanische Reich und die Mamelukken am Südrand des Mittelmeers, das zu Zeiten des römischen Reiches sozusagen die Einheit dargestellt hat. Und mit diesen seefahrerischen Entwicklungen gibt es eine

Verlagerung nach Westeuropa und an den Atlantik, und mit der Entdeckung oder Wiederfindung Amerikas in der Folge nach Nordamerika mit der Konsequenz, dass das zurückliegende Jahrhundert das „amerikanische“ geworden ist – im Verhältnis zu der Tatsache, dass von 1500 bis zu Beginn des 20. Jahrhunderts die Welt eurozentriert und -bestimmt war. Daran haben die Wissenschaften einen ganz wesentlichen Anteil.

Ich rede von Wissenschaft, verstanden als systematische Wissens- und Kenntniserlangung durch systematische Forschung, durch wiederholbare Experimente, durch Erfindungen wie das Teleskop auf der einen Seite und das Mikroskop auf der anderen Seite – um zwei Beispiele anzuführen – und eine dementsprechende Entwicklung, die sich gründet auf die Erfindung des Erfindens. Nicht als Zufallsergebnis, sondern als zielgerichteter, systematischer Prozess. Und es ist ja keine Frage, dass all dies auch auf die Wirtschaft sehr weitreichende und nachhaltige Auswirkungen hatte.

Und wie bedeutsam diese Erfindungen und die darauf begründeten Entwicklungen sind, darauf hat man schon im griechischen Altertum hingewiesen. Sokrates sagte vor 2500 Jahren: „Es gibt nur ein einziges Gut für den Menschen – die Wissenschaft. Und nur ein einziges Übel – die Unwissenheit.“ Und trotz aller wissenschaftlichen Entwicklungen ist sie doch noch reichlich verbreitet, wie man alltäglich erleben kann. Also bleibt es eine ständige Herausforderung und Aufgabe, die Unwissenheit zu überwinden. Welche Folgen das nach sich ziehen kann, hat seinerzeit – sozusagen in Vorahnung oder Vorwegnahme – schon Aristoteles zum Ausdruck gebracht, als er in der Politeia darauf hinwies, dass, wenn für den Alltag automatische Gerätschaften zur Verfügung stünden, die zu seiner Zeit übliche Sklaverei überflüssig würde. Bis zur Abschaffung der Sklaverei hat es dann noch sehr lange gedauert, nämlich bis ins 19. Jahrhundert – aber es war in der Tat eine Folge dieser wissenschaftlichen und wirtschaftlichen Entwicklungen, weil es der Wirtschaft – die nach wie vor mit Knappheiten und Begrenzungen konfrontiert ist – geholfen hat, doch eine überaus explosivartige Entwicklung zu nehmen. Sie können das zum einen ablesen an den Bevölkerungszahlen: Die Weltbevölkerung um 1500 betrug etwa 450 Millionen Menschen, 1750 – also so etwa zum Beginn der industriellen Revolution – etwa 750 und weitere 250 Jahre später 6,2 Milliarden. Und mit allen Einschränkungen war es

nicht nur möglich, diese sprunghaft angestiegene Zahl von Menschen zu ernähren, sondern darüber hinaus auch ihren Wohlstand unglaublich zu erhöhen. Ich weiß nicht, ob mir die Tabelle in der Geschwindigkeit in die Hände fällt, aber wenn nicht, dann werden Sie mir das glauben. Es ist dramatisch. Es ist so dramatisch, diese Entwicklung, dass im Rückblick ein bedeutender, in hohem Alter in London lebender Zeithistoriker, Eric Hobsbawm, meint, dass heute ein Durchschnittsbürger in unseren Kreisen besser lebt als noch vor 200 Jahren ein Monarch gelebt hat. Und wenn Sie das festmachen wollen an den Nassräumen eines Haushaltes und eines Schlosses einschließlich – wenn Sie wollen – des Schlosses Sanssouci von Friedrich dem Großen in Potsdam, können Sie das daran ablesen.

Wenn man diese Entwicklung in Wirtschaftsleistung pro Kopf ausdrückt, so gab es eine Steigerung von etwa 780 auf 1100 im Jahr von 1500 bis 1750 – und seither auf 20.000 (in Westeuropa). Das ist in der Tat schon ein Quantensprung, der eine andere Qualität geschaffen hat. Und das hängt dann wieder vor allem mit den Ergebnissen und Auswirkungen der industriellen Revolution zusammen, wo man tierische Kraft, wo man Menschenkraft durch Maschinenkraft ersetzen konnte. Und das wiederum, indem man Energie – bis heute vornehmlich fossile Energie – eingesetzt hat, was wesentliche Gründe im Montanwesen als Ursache hatte. Aber das werden Ihre Lehrer Ihnen besser erzählen können als ich das, sozusagen aus dritter Hand, in der Lage bin zu tun. Es wurde im Wesentlichen Wärme in Arbeit umgesetzt und hat diesen Wohlstand bei gleichzeitiger Arbeitszeitverkürzung in zunehmendem Ausmaß möglich gemacht. Und das war verbunden mit ständigen Innovationen, also Erneuerungen – ob es neue Produkte, ob es neue Werkstoffe sind oder ob es neue Prozesse sind. Und man hat nicht zu Unrecht gesagt und sagt es immer noch, dass die Innovation ein ganz wesentlicher Faktor für die Steigerung der Wirtschaftsleistung ist und zukünftig auch sein soll, um mit den begrenzten Möglichkeiten eines finiten Planeten bei noch steigender Bevölkerung – man rechnet, wie Sie wissen, bis zur Jahrhundertmitte mit einem Zuwachs auf etwa neun Milliarden Menschen – umgehen zu können, ohne die Möglichkeiten dieser Grenzen des Planeten zu überschreiten. In manchen Bereichen ist das sehr wohl schon der Fall und war es auch schon früher, wenn ich an die Abholzung des Libanon schon zu phönizischen Zeiten denke oder wenn ich an die Verkarstung am Balkan denke als Erfordernisse für Venedig. Und heute sind wir konfrontiert mit einer anthropogenen

Erderwärmung mit allen möglichen Folgen und Umweltbelastungen aller Art. Und das ist im Wesentlichen dann wohl auch schon das zentrale Thema dieser – wie man es nennen kann – Boutique-Universität, die sich mit der Beschaffung von Rohstoffen und Energie bis zu ihrem Recycling und mit der Abfallwirtschaft beschäftigt. Es sind neue Dinge hinzugekommen, neue Schwerpunkte sollen dazukommen – das ist work in progress. Ich werde dann im Einzelnen darauf noch ganz kurz zu sprechen kommen.

Schlussfolgerung daraus ist, meine Damen und Herren, dass die Probleme unserer Zeit und der Zukunft – und das in einem weltweiten Maßstab – und die damit sich ergebenden Herausforderungen und die daraus sich ableitenden Aufgaben nur zu lösen sind, wenn uns etwas Besseres einfällt – ganz leger formuliert. Wenn es uns also gelingt, durch Forschung zu Ergebnissen zu kommen und auch diese Erkenntnisse umzusetzen. Das erfordert, entsprechende Ressourcen zur Verfügung zu stellen, das erfordert entsprechende Qualifikationen, um dazu in der Lage zu sein, die Prozesse abzuwickeln und Resultate daraus zu erzielen, die dann zu den gewünschten und auch dringend notwendigen Erkenntnissen kommen. Das führt mich wieder zurück zum Nobelpreis: Waren wir in der ersten Hälfte in Europa führend, so sind wir auch hier zurückgefallen. Und die Zahlen belegen auch das: Mit Abstand geben die Vereinigten Staaten mit etwa 350 Milliarden Dollar das meiste in absoluten Zahlen aus, in relativen Zahlen die Japaner mit 130, ein gleich hoher Betrag, wenngleich relativ weniger, die Chinesen einen ähnlich hohen Betrag. Europa gibt zwar mit rund 250 Milliarden noch am zweitmeisten aus, aber in Relation – und natürlich auch absolut – eben weniger als die Vereinigten Staaten. Und relativ weniger als Japan, aber das sagt noch nicht alles. Es gibt auch deshalb weniger aus, weil es zersplittert ist.

Versuche, das zu bündeln, sind ähnlich wie im außenpolitischen Bereich, im politischen Bereich, im militärischen Bereich noch nicht weit gekommen, auch wenn wir jetzt schon das siebente europäische Rahmenprogramm für Forschung haben mit einer Dotierung, die viel erscheint, aber doch im Vergleich zu den angeführten anderen Beispielen bescheiden ist und noch wie alle, die damit zu tun hatten oder haben, zu klagen wissen, sehr aufwendig und bürokratisch ist. Und erst recht gilt das für Österreich, was umso bedauerlich ist, denn ohnehin – und das kann auch gar nicht anders sein – kann ein Land mit einer Bevölkerung von 8,4 Millionen Menschen

nicht Schritt halten und mithalten mit ungleich größeren Ländern. Aber wenn man Forschungsgelder zu wenig dotiert und wenn man dieses „Doppelt-zu-wenige“, weil es nicht größer sein kann, auch noch zersplittert, kriegt man nirgendwo eine kritische Masse zusammen.

Sie werden schon erahnt haben, worauf ich damit anspiele, das ist also die Frage Kunststofftechnik. Wenn man auf der einen Seite nicht hinreichend unterstützt, etwa die zusätzliche Schwerpunktbildung an dieser Universität für den Sektor Kunststofftechnik – und da schließe ich einmal gleich das PCCL ein – und sozusagen eine Parallelstruktur von Null aus ein paar Kilometer weiter nördlich schafft, dann ist das eine Verschwendung von Widmung. Aber es ist ein Faktum. Es ist zwar nicht sehr gescheit und es ist forschungs- und wissenschaftspolitisch und universitätspolitisch der falsche Weg, aber zeigt nur, wohin diese Art des österreichischen Föderalismus führt, wo sich die Mittelvergabe ja auf die Interventionitis hauptsächlich konzentriert – trotz aller möglichen Forschungsarchitekturen und internationalen Jurien. Die wurden ja deswegen geschaffen, damit man sozusagen diese Einwirkungen überwinden kann, aber wie sich zeigt, nicht mit dem größten Erfolg. Selbst wenn man über eine gewisse Kenntnis und Stärke im politischen Lobbyismus verfügt. Ohne diesen ist es sowieso sinnlos. Wobei die zuständigen Beamten in vielen Fällen das ja einsehen und guten Willen zeigen, aber sie werden politisch overruled.

Mehr möchte ich hier schon nicht mehr sagen, außer die Schlussfolgerung ziehen: Wir können uns nur dadurch helfen, dass wir schneller und besser sind als die anderen sein können, denn die haben von Null einen riesigen Aufholprozess und haben das auch auf Schmalspur angelegt, also werden nicht dem entsprechen, was anwendungsmäßig von der Qualifikation und Personalseite die Industrie – ob sie jetzt in der Steiermark oder in Oberösterreich oder in Niederösterreich oder wo immer gelegen sein mag – benötigt.

Was sie uns auch immer wieder dargelegt haben mit der ermunternden Aufforderung, wir sollen schauen, dass wir unsere Kapazität dementsprechend erweitern. Das wird einmal von den Räumlichkeiten her in wenigen Wochen soweit sein. Und wir sind auch schon weiter. Nachdem jahrelang keine neue und zusätzliche

Professorenbesetzung auch nur vorgeschlagen worden wäre – mit niemand kann man halt schwer in Verhandlung treten oder jedenfalls nicht in zielwirksame Verhandlungen. Das ist also zum Teil schon geschehen und im anderen Teil im working progress, sodass wir in Bälde – davon gehe ich aus – über sechs Vollzeit-Lehrstühle verfügen und nicht über zwei Halbzeit-Lehrstühle, die ihre Aufgaben schon aus zeitlichen Gründen nicht erfüllen können.

Aber das ist nur wiederum ein anderes System für Schwächen in unserem Lande. Schwächen, die dazu geführt haben, dass wir nach vielen Jahren eines allseits beachteten und anerkannten Aufholprozesses, der unser Land aus einem Armenhaus der Ersten Republik an die Wohlstandsspitze geführt hat die letzten 15 Jahre – wie die OECD in ihrem letzten Länderbericht über Österreich darlegt – dass wir so schleichend zurückgefallen sind. Das merkt man nicht beim Buschenschank und das merkt man nicht im Gösser-Bräu oder im Schweizerhaus im Prater oder bei einem Heurigen. Aber wenn man sich dann die Zahlen ansieht – und solche Studien tun das eben – kommt es sehr deutlich zum Ausdruck: Wir bringen nicht das zustande, was Finnland, was Schweden, was Dänemark, was die Schweiz – um einige Beispiele zu nennen – hier zustande bringen. Das können Sie dann auch im Ranking der Universitäten wieder finden, wo die einzige noch gerankte Wiener Universität weit in ihrer Position unter den 200 bewerteten Universitäten zurückgefallen ist. Die anderen kommen dort gar nicht vor. Und im Vergleich dazu ist zum Beispiel die ETH Zürich unter den ersten 20 zu finden. Einige deutsche Universitäten haben ihre Position deutlich verbessert. Das kann man in den Tageszeitungen lesen – wenn es einen interessiert. Aber es gibt offenbar Verantwortliche, die diese Teile der Tageszeitungen offenbar mangels Interesse überblättern. Oder wenn sie es lesen, daraus keine Schlussfolgerungen ziehen.

Das heißt, man wird viel entschlossener dafür eintreten und auftreten müssen, dass hier Schwerpunkte, zukunftsbezogene, zukunftsorientierte, zukunftsgestaltende Schwerpunkte gesetzt werden. Das betrifft das ganze Bildungswesen. Hier sind in diesen erwähnten 15 Jahren die Ausgaben von 6,5 Prozent auf – glaube ich – 5,4 des Sozialproduktes zurückgegangen. Wobei ich das schon in die Vorschuljahre, in die Betreuungszeiten und nicht nur in das eigentliche Vorschuljahr ausgedehnt verstanden wissen will. Das trifft in noch viel höherem Maße für den tertiären

Bildungssektor, also für die Universitäten, zu, wo wir so unverständliche Unterschiede haben. Für Fachhochschulen gelten Zugangsbeschränkungen, gelten Studiengebühren – und für die höchste Stufe des Bildungswesens gilt beides nicht, mit der Einladung geradezu für Deutschsprechende aus Deutschland und der Schweiz, in Überzahl zu uns zu kommen, wo die Ausstattung schon jetzt nicht reicht, weil wir uns real auf dem Niveau von ungefähr 1998 oder 1999 bewegen. In den letzten zehn Jahren ist nicht wirklich etwas dazugekommen, außer die Zahlen der Studenten – mit oder ohne Studiengebühr. Also ist die Situation höchst unbefriedigend. Es ist etwas besser im Forschungsbereich, aber auch hier wurde wieder gekürzt. Man nennt das „Sparen“. Was das mit Sparen zu tun hat, kann ich aber nicht erkennen. Das ist ungefähr so, wenn ein Bauer, statt dass er das Saatgut zurückhält und aussät, es frisst – und dann hat er „gespart“. Aber wer bekanntlich nicht sät, wird auch nicht ernten können. Diese simple Weisheit aus der Agrargesellschaft hat sich wissensmäßig offenbar nicht halten können bis in die Industrie- oder inzwischen Wissens- und Kommunikations- und Dienstleistungsgesellschaft, in die wir angeblich oder schon tatsächlich eingetreten sind.

Nachtragen möchte ich noch, dass nicht zuletzt ein österreichischer Ökonom, der vor allem zu höchsten wissenschaftlichen Ehren in Amerika gekommen ist, Joseph Schumpeter, der nach dem Ersten Weltkrieg einige Monate Finanzminister war, auf die Bedeutung des Faktors Innovation für die wirtschaftliche Entwicklung, für die Steigerung der Wirtschaftsleistung hingewiesen hat. Ein anderer, ein russischer Ökonom, Kondratieff, hat die Entwicklung seit 1750, also des Industriezeitalters, in große Wellen zerlegt, beginnend mit der Dampfmaschine und in weiterer Folge der Eisenbahn und dem Dampfschiff, und in weiterer Folge mit der Elektrizität und Motorisierung und Chemie und so weiter, bis zum fünften Zyklus herauf, der vor 20 Jahren – wenn Sie so wollen – mit der ersten Website begonnen hat und Internet und Mobiltelefonie und Google und was immer noch es inzwischen alles auf diesem Gebiet – Twitter und Facebook und hol's der Teufel was – gibt, umfasst. Wir sind sicher schon in den sechsten Zyklus eingetreten, der sich auf neue Werkstoffe beziehen wird und auf Nanotechnologie und regenerative Energien.

In Österreich haben wir so etwas wie die Wasserkraft, aber nutzen sie zu einem Großteil nicht. Dasselbe gilt in Bezug auf die Steigerung der Energieeffizienz, und

nicht zuletzt auch im medizinischen Bereich, bezogen auf die psychosozialen Gesundheitsaufgaben. Darauf werden sich jedenfalls die Schwerpunkte eines nächsten solchen – wenn man es so einteilen will – Zyklus konzentrieren.

All dies wird erhöhte Anstrengungen jedes Einzelnen erforderlich machen, der sich einer solchen Laufbahn zuwendet. Aber auch von uns allen, die dafür notwendigen Möglichkeiten zu schaffen, die Voraussetzungen zu geben, dass das auch geschehen kann. Und das wird nicht mit weniger Mitteln, nicht mit weniger Personal, nicht mit geringerer Ausstattung möglich sein. Damit wir für uns die Dinge nicht nur in der Rückschau als erfolgreich betrachten können, sondern die Möglichkeiten schaffen, dass das auch für die Zukunft gegeben ist und dass andere in 20 oder 30 Jahren vielleicht an dieser Stelle berichten können, dass es ein erfolgreicher Weg und kein Rückfall und kein Rückschritt gewesen ist. Dafür müssen wir eintreten. Da werden wir uns nicht nur beschweren bei einem Krügerl Bier oder einem Glaserl Wein, was jedem herzlich vergönnt ist, zu sich zu nehmen – sondern da müssen wir alle auftreten. Ob das jetzt das akademische Personal ist, ob das die Professorenschaft ist, ob das andere Hochschuleinrichtungen sind wie die Universität – aber natürlich im wohl verstandenen eigenen Interesse auch Sie, meine Damen und Herren Studierenden, um endlich das zu erreichen, was in anderen Ländern längst der Fall ist und was bei uns übernotwendig, überdringlich wäre, ehebaldigst in Wirksamkeit zu bringen.

Und dies mit dem abschließenden Verständnis, wo ich den guten alten Geheimrat Goethe zitiere, der in *Wilhelm Meisters Wanderjahre* folgende Feststellung trifft: „Es ist nicht genug zu wissen – man muss es auch anwenden. Es ist nicht genug zu wollen – man muss es auch tun.“

Dies, meine Damen und Herren, ist der Grund, warum ich annehme, dass Sie hier an die Montanuniversität gekommen sind. Es ist die Aufgabe Ihrer akademischen Lehrer, Ihnen zu vermitteln. Dafür wünsche ich Ihnen beiden den größtmöglichen Erfolg. Und wenn Sie den nach dem Motto „Student kommt von Studieren“ – oder Studentinnen, um politisch korrekt zu sein – dann wissen Sie auch genau, dass Sie als Absolvent dieser Alma Mater die besten Berufsaussichten haben. Wo Sie das dann umsetzen können im Sinne von Goethe, aber wo Sie auch mithelfen sollen,

dass das für Ihre Nachfolger in einer besseren Weise als Sie es heute erleben, möglich wird.

Danke für Ihre Aufmerksamkeit.